Deutschland, England und Marokko.

Im englischen Unterhause kam noch einmal die Unterredung zur Sprache, die der Wiener englische Botschafter Cartwright einem Journalisten gewährt hat, wobei er sich angeblich sehr deutschfeindlich geäußert haben soll. Dabei führte der Minister des Äußeren, Grey, etwa folgendes aus: „Zwei Zwischenfälle sind in der letzten Zeit Gegenstand von Verhandlungen zwischen der englischen und der deutschen Regierung gewesen. Der eine ist der in einer österreichischen Zeitung veröffentlichte Artikel. Der andre ist ein Bericht in der deutschen Presse über eine von dem damaligen Marineminister Mac Kenna gehaltene Rede. Die Mitteilungen, die zwischen den Regierungen ausgetauscht wurden, hatten im allgemeinen keinen formellen Charakter. Es ist nicht notwendig, und es würde vielleicht nicht passend sein, sie zu veröffentlichen, aber ich kann sagen, sie sind nicht so beschaffen, um irgendwelche

Schwierigkeiten zwischen den Regierungen

zu verursachen. Ich halte es jedoch für wünschenswert, die Tatsachen darzulegen. Es war behauptet und in einigen Kreisen geglaubt worden, daß der englische Botschafter in Wien durch eine Unterredung oder auf eine andre Weise Anteil an der Veröffentlichung eines Artikels gehabt habe, der die deutsche Politik kritisiere. Es war berichtet worden, daß der damalige Marineminister Mac Kenna in einer öffentlich gehaltenen Rede die deutsche Politik angegriffen habe. Beide Vorfälle wurden in Deutschland als eine direkte öffentliche und

internationale Beleidigung Deutschlands

durch einen englischen Botschafter und einen englischen Minister ausgelegt, und verursachten große Erbitterung. Die Tatsachen sind folgende: Der englische Botschafter in Wien hat in keiner Weise an der Veröffentlichung des Artikels teilgenommen, über den man sich beklagt hat, und er hatte auch keine Kenntnis von ihm vor seiner Veröffentlichung. Mac Kenna hat in seiner Rede nicht die Äußerung getan, über die man sich beklagt hat. Die in Frage stehende Stelle ist in einen Bericht über seine Rede aus einer gänzlich fremden Quelle eingeschoben worden und der Minister selber hatte nichts Derartiges gesagt. Ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß sich die öffentliche Meinung nach diesen Vorfällen in acht nehmen wird, sich durch

falsche Behauptungen

fortreißen zu lassen. Schwierigkeiten können sich natürlich von Zeit zu Zeit zwischen England und andern Ländern infolge einer tatsächlichen Verschiedenheit der Politik in einem besonderen Augenblick ergeben, aber ich glaube, daß die betreffenden Regierungen imstande sein werden, alle solche Schwierigkeiten zu überwinden, wenn die Tatsachen nicht entstellt und übertrieben werden. Wenn jedoch falsche Nachrichten berichtet und geglaubt werden, so wird die Erbitterung und Erregung in der Öffentlichkeit so übermächtig werden, daß es den Regierungen mit der Zeit unmöglich wird, sie zu beherrschen. Bei einigen Organen der Presse hat bald in England, bald in Deutschland eine Neigung bestanden, tatsächlich oder angeblich getroffene Maßnahmen Deutschlands oder Englands in verschiedenen Weltteilen im bösen Sinne auszulegen. Ich glaube bestimmt, daß mit dem Abschluß, der in den Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland über Marokko jetzt glücklich erreicht worden ist,

die Spannung verschwinden

wird, die in der englischen und deutschen Presse zu Verdächtigungen und falschen Auslegungen geführt hat." — Es wurde sodann aus dem Hause gefragt, ob die Versicherungen und Erklärungen der englischen Regierung von der deutschen Regierung freundlich und ohne Zaudern entgegengenommen worden seien. Darauf erwiderte Grey: „Meines Erachtens soll man nach einer gründlichen und wohlerwogenen Mitteilung nicht noch Ergänzungsfragen an mich richten. Ich müßte sonst auf das verweisen, was ich bereits mitgeteilt habe, nämlich, daß keine der ergangenen Mitteilungen geeignet gewesen ist, irgendeine Schwierigkeit zwischen beiden Regierungen zu verursachen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm wird am 16. d. Mts. in Baden-Baden der Großherzogin-Witwe einen Besuch abstatten. Am gleichen Tage wird der Monarch Schloß Baden wieder verlassen und sich zum Besuch des Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen zur Jagd begeben.

*Der gegenwärtig in Berlin weilende chinesische Minister des Äußeren, Liangtung, ist von Kaiser Wilhelm in Audienz empfangen worden. Es handelt sich dabei, nach einer halbamtlichen Erklärung, lediglich um einen Höflichkeitsakt, dem jede politische Bedeutung fehlt.

*Gegenüber der Meldung, der Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz habe auf die Anfrage Kaiser Wilhelms, ob Deutschland schlagfertig sei, Bedenken bezüglich der Schlagfertigkeit zur See geltend gemacht, sind die Kieler ‚Neuesten Nachrichten' ermächtigt, zu erklären, daß die ganze Geschichte eine Erfindung ist.

Frankreich.

*Nach einer Erklärung, die im jüngsten französischen Ministerrat abgegeben wurde, hat der Sultan von Marokko mitgeteilt, daß er dem deutsch-französischen Abkommen zustimme. Auch Rußland und Italien haben dem Abkommen bereits zugestimmt.

Rußland.

*In der Reichsduma trat bei der Beratung über die Vorlage betr. Arbeiterkrankenversicherung Ministerpräsident Kokowzow für den § 12 des Regierungsentwurfs ein, der den Fabrikbesitzern auferlegt, für die Arbeiter ärztliche Hilfe zu schaffen, während die Duma-Kommission diese Aufgabe den Arbeiterkrankenkassen übertragen wollte. Der Ministerpräsident wies darauf hin, daß die Gesetzesvorlage keine neuen Theorien aufstelle, sondern nur gleich dem deutschen Gesetz der gegenwärtigen Lage der Dinge Rechnung trage. Im weiteren Verlauf nahm die Reichsduma einen Dringlichkeitsantrag an, den Minister für Volksaufklärung wegen der im Juli d. Js. erfolgten Massenausschließung von Hörerinnen der medizinischen Frauenhochschule zur Rechenschaft zu ziehen.

Balkanstaaten.

*Der Versuch der Entsendung kretischer Delegierter in die griechische Kammer erscheint nunmehr ausgeschlossen. Durch den Beschluß der kretischen Kammer, die Frage einer Vereinigung mit Griechenland zu vertagen, ist es der griechischen Regierung erspart, mit aller Energie einem Schritte der Kammer entgegenzutreten, der sich in ausgesprochenem Widerspruche zu den Absichten des Kabinetts Venizelos befunden haben würde, das von der Überzeugung durchdrungen ist, daß Griechenland vor allem eine Zeit der Ruhe zur Entwicklung seiner militärischen und finanziellen Kräfte braucht.

Asien.

*Entgegen andern Meldungen wird halbamtlich berichtet, daß die Revolution in China auf das Schutzgebiet Kiautschou ohne Einfluß geblieben sei. — Konsularberichte besagen, daß die Rebellen als Vorbedingung für den Waffenstillstand die endgültige und dauernde Entfernung des Hofes aus Peking verlangen.

Deutscher Reichstag.

Am 7. d. Mts. steht zunächst auf der Tagesordnung die erste Lesung des Handelsvertrages mit Japan.

Staatssekretär Delbrück: Das Gesetz vom 15. Juni 1911 ermächtigt den Bundesrat, einen Handelsvertrag mit Japan abzuschließen und vorläufig in Kraft zu setzen. Japan hat sich einen neuen Zolltarif geschaffen und alsbald seine

sämtlichen Handelsverträge gekündigt.

Was ich früher über das voraussichtliche Ergebnis der Verhandlungen mit Japan andeutete, hat sich erfüllt und wir kamen auch dem damals geäußerten Wunsche nach, nicht unter die in den Handelsverträgen mit andern Staaten festgesetzten Zollsätze herabzugehen. Der Handels- und Schiffahrtsvertrag entspricht in der Hauptsache dem bisherigen Vertragszustande und den England gemachten Zugeständnissen.

Abg. Pieper (Zentr.): Wir begrüßen den Abschluß dieses Vertrages, bedauern aber, daß er auf die mit harten Schwierigkeiten kämpfende

deutsche Seidenindustrie

nicht mehr Rücksicht nimmt. Unsre Seidenindustrie mit ihren 80 000 Arbeitern hat jetzt die Kosten für die andern Industriezweigen gemachten Zugeständnisse zu tragen, und so sollte das Reichsamt dafür sorgen, daß auf die Gewebe asiatischer und amerikanischer Herkunft künftig ein höherer Zoll gelegt wird. Die deutschen Bestrebungen, die Kenntnis der deutschen Sprache in Japan zu verbreiten, sollten von Japan selbst unterstützt werden.

Abg. Stresemann (nat.-lib.): Wem nur die Drucksachen des Reichstags zur Verfügung stehen, kann sich schwer ein Bild davon machen, was im Vertrage erreicht ist. Der vorliegende Vertrag zeigt die gewaltige

industrielle Erstarkung Japans.

Manche Gewebe stellt Japan so billig her, daß z. B. das sächsische Vogtland nicht konkurrieren kann. Die Herren der Seidenindustrie werden aber wohl nicht verlangen, daß wir den Vertrag ablehnen, weil die deutsche Seidenindustrie Kompensationsobjekt geworden ist. Wichtig ist, daß wir künftig in der Gewährung der Meistbegünstigung weniger freigiebig sind.

Abg. Kämpf (fortschr. Vp.): An diesem Vertrage hat niemand reine Freude. Das Meistbegünstigungsverhältnis hat den großen Vorteil, daß die Industrie mit festen Verhältnissen rechnen kann. Der neue Vertrag zeigt aber, daß es so wie bisher mit unsrer Schutzzollpolitik nicht weiter gehen kann. Wir müssen unsre Zölle abbauen.

Staatssekretär Delbrück: Die wachsende Schwierigkeit unsrer Handelsvertragsverhandlungen wird auf die Schutzzollpolitik zurückgeführt. Aber das freihändlerische England hat nicht mehr erreicht als wir und hätte wahrscheinlich noch weniger erreicht, wenn es nicht mit Japan verbündet wäre. Der empfohlene

Abbau der Zölle

würde unsre Situation also keineswegs verbessern. Mit dem Abg. Kämpf bin ich aber der Meinung, daß wir das Prinzip der Meistbegünstigung nicht ohne weiteres beiseite schieben können. Der geltende Vertrag ist diesmal nicht mitgeteilt worden, weil er, auf andrer Grundlage beruhend, einen Vergleich nicht zuließe.

Ministerialdirektor v. Körner: Der Wortlaut des deutschen und des französischen Textes stimmt völlig überein.

Abg. Südekum (Soz.): An dem Vertrage ist das beste, daß er überhaupt zustande gekommen ist. Die Erniedrigung der Seidenzölle wird der Verarbeitungsindustrie zugute kommen. Die Leistungsfähigkeit der japanischen Industrie und des einzelnen japanischen Arbeiters sollte nicht überschätzt werden.

Abg. Linz (freikons.): Wie beim portugiesischen Handelsvertrag wird uns die Entscheidung auch hier schwer. Selbst wenn sich die Japaner jetzt bei uns nicht ansiedeln, sind doch mehrere Industriezweige recht schlecht weggekommen. Japan hat ein gutes Geschäft auf Kosten Deutschlands gemacht. Das

System der Meistbegünstigung

muß jedenfalls einer Revision unterzogen werden.

Abg. Werner (wirtsch. Vgg.): Unser Handel mit Japan hat sich erfreulich entwickelt. Daß Japan gleichfalls zur Schutzpolitik übergeht, kann für uns nur ein Anlaß sein, den einheimischen Markt sorgfältig zu sichern. Der gelben Gefahr hätte man keine Zugeständnisse machen sollen; ist erst der Japaner da, wird der chinesische Kuli bald folgen. Unser deutsches Volk kann eine weitere Blutverschlechterung nicht mehr ertragen. Noch gilt das Kaiserwort: Völker Europas wahret eure heiligsten Güter!

Abg. Rösicke (kons.): Bei allen vorhergehenden Verträgen haben wir die Zusicherung erhalten, daß unter die bestehenden Vertragszölle nicht herunter gegangen werden soll. Trotzdem ist das auch hier wieder der Fall. Herr Kämpf freilich will trotzdem den Abbau der Zölle. So will er unser zollpolitisches Rüstzeug verstärken! Wenn irgendein Staat besonders hohe Forderungen an uns stellt, sollen wir abrüsten!

Staatssekretär Delbrück: Hinsichtlich der Höhe der Zölle halten wir uns an die Direktiven des Hauses.

Abg. Oser (fortsch. Vp.): Ein Rütteln an der Meistbegünstigung wäre eine folgenschwere Entscheidung, und so begrüße ich es, daß der Staatssekretär an der

Meistbegünstigung festhalten

will. Eine Erneuerung des Zolltarifs kommt im Jahre 1917 keineswegs unbedingt in Betracht.

Die Erörterung schließt. Der Vertrag wird in erster und zweiter Lesung angenommen, ebenso die Vereinbarung zwischen dem Reich und Japan über das Konsulatswesen.

Der Vertrag mit England über die gegenseitige Auslieferung von Verbrechern zwischen Deutschland und einzelnen englischen Protektoraten wird nach kurzer Besprechung in erster und zweiter Lesung angenommen.

Das Handelsprovisorium mit England wird ohne Erörterung in erster und zweiter Lesung angenommen.

Das Haus vertagt sich.

Präsident Graf Schwerin schlägt vor, die nächste Sitzung am Donnerstag abzuhalten mit der Tagesordnung: Interpellationen zur auswärtigen Politik.

Abg. Bassermann (nat.-lib.) beantragt, die Besprechung schon Mittwoch vorzunehmen.

Präsident Graf Schwerin: Einzelne Fraktionsvorsitzende baten mich, die Besprechung erst am Donnerstag vorzunehmen.

Abg. Gröber (Zentr.): Der Vertrag liegt uns noch nicht vor. Eine Vorbesprechung im Fraktionskreise ist unerläßlich. Wir stimmen deshalb für den Vorschlag des Präsidenten. Wer weiß denn, ob eine bloße Kenntnisnahme überhaupt genügt.

Abg. Wiemer (fortschr. Vp.): Der Seniorenkonvent setzte voraus, daß die Vorlage rechtzeitig eingebracht sei. Nachdem die Verhandlung über Marokko so lange Zeit in Anspruch genommen hat, wird wohl ein einziger Tag für den Deutschen Reichstag übrig bleiben.

Abg. Bassermann zieht seinen Antrag zurück. Es verbleibt beim Vorschlag des Präsidenten.

Der Wechsel im Reichskolonialamt.

Der bisherige Staatssekretär des Reichskolonialamtes, v. Lindequist, der aus Anlaß des deutsch-französischen Marokko-Abkommens seinen Abschied genommen hat, hat sich von seinen Mitarbeitern verabschiedet und dabei eine Rede gehalten, die folgenden Wortlaut hat: „Es war mir ein Bedürfnis, Ihnen noch persönlich Lebewohl zu sagen und Ihnen für Ihre treue hingebende Mitarbeit und Unterstützung von Herzen zu danken. Gerne werde ich stets an die mit Ihnen — als Staatssekretär, Unterstaatssekretär und zum Teil schon als Gouverneur — durchlebten Zeiten gemeinsamer kolonialer Tätigkeit zurückdenken in dem stolzen Bewußtsein, an der Spitze einer Verwaltung gestanden zu haben, deren Beamte und Offiziere sich stets in besonderem Maße ihrer hohen Pflichten bewußt gewesen sind und zur Erfüllung derselben allezeit ihre ganze Kraft eingesetzt haben. Die letzten Tage sind mir allerdings durch ein Telegramm von amtlicher Stelle getrübt worden, in dem, ohne einen Beweis dafür zu erbringen oder auch nur einen Versuch dafür zu unternehmen, unter dem deutlichen Hinweis auf das Kolonialamt gegen eine „nachgeordnete Stelle"

die schwere Beschuldigung

erhoben worden ist, durch den Bruch der Amtsverschwiegenheit den Abschluß der Verhandlungen mit Frankreich gestört zu haben. Meine Herren! Ich habe zu lange mit Ihnen gearbeitet, und kenne Sie zu genau, um nicht die felsenfeste Überzeugung zu haben, daß Sie alle, von denen ja übrigens nur ein ganz kleiner Kreis von dieser Angelegenheit, die hier im Amte stets auf das diskreteste behandelt worden ist, etwas gewußt hat, hierzu nicht fähig sind, und daß Sie auch jederzeit mit ruhigem Gewissen der näheren Begründung der ganz allgemein gehaltenen Vorwürfe entgegensehen können. Ich werde meinen getreuen Mitarbeitern hier und draußen sowie unsern deutschen Kolonien, denen 20 Jahre meines Lebens gewidmet gewesen sind, stets Treue und wärmstes Interesse bewahren." Gouverneur Dr. Solf, der jetzige Leiter des Kolonialamtes, und Unterstaatssekretär Dr. Conze versicherten dem Scheidenden der bleibenden Anhänglichkeit und Dankbarkeit aller, denen es jemals vergönnt gewesen sei, mit ihm und unter ihm zu arbeiten. — Die Abschiedsfeier trug einen sehr herzlichen Charakter; von der Veranstaltung eines ihm zu Ehren angeregten Abschiedsdiners hat der Staatssekretär mit warmen Dankesworten Abstand zu nehmen.

Kindesliebe.

22] Roman von Rolf Cormans.

(Fortsetzung.)

Der Mann mit dem grauen Sträflingsanzug sprach kein Wort, und seine Gesichtszüge blieben still wie seine Lippen. Nichts als der tiefe, feierliche Ernst und die gespannte Aufmerksamkeit des seiner schweren Verantwortlichkeit bewußten Arztes waren in ihnen zu lesen. Er hatte während der wenigen Minuten, die seit seinem Eintritt verstrichen waren, die geeigneten Instrumente ausgewählt und geräuschlos seine Vorbereitungen getroffen. Nun bedeutete er seinem Kollegen, dessen unverkennbare Aufregung in auffälligem Gegensatz zu seiner eigenen Gelassenheit stand, durch einen stummen Wink, den Kopf der Patientin zu halten. Aus einem kleinen Gasröhrchen träufelte er einige Tropfen Kokain in Elses geöffnete Augen, und dann — ehe noch eine einzige der anwesenden Personen wahrgenommen hatte, wie das Instrument in seine Hand gekommen war, senkte er das winzige, nadelspitze Messerchen in einen der holden, schimmernden Sterne, die jetzt dem Verlöschen so nahe waren.

Frau Holthoff wollte einen Schrei ausstoßen, aber ihr Gatte, der ihr Schwanken und Erbleichen gesehen hatte, verschloß ihr noch zur rechten Zeit durch einen gebieterischen, fast drohenden Blick die Lippen. Ein paar Sekunden lang blieb es totenstill, dann fiel Gernsdorffs Lanzette mit leisem Klingen auf die Marmorplatte des Nachttischchens, und er leate sanft die bereitgehaltenen Wattebäuschchen an Elses Augen.

Doktor Krübener wollte sprechen, doch mußte er erst ein wenig würgen, um seine Kehle frei zu machen, in der etwas wie ein erstickender Fremdkörper gesessen zu haben schien und auch dann noch klang seine Stimme merkwürdig verändert, als er sagte:

„Freue dich, mein Liebling, meine süße kleine Else — es ist überstanden."

Um ihre Lippen aber spielte wieder das seltsame, kindliche, hingebend vertrauensvolle Lächeln, und leise wie ein Hauch kam ihre flüsternde Antwort:

„Ja — und ich fühle kaum noch einen Schmerz. Mir ist, als wäre ich im Himmel."

Walter Gernsdorff schwieg auch jetzt. Mit sanften, geschickten Fingern, deren Berührung das junge Mädchen weich wie einen schmeichelnden Lufthauch empfand, hatte er den leichten Verband angelegt und befestigt. Dann tauschte er abermals einen Blick mit Krübener und trat lautlos zurück. Er hatte sein Versprechen mannhaft gehalten, und nach der Überzeugung aller Anwesenden war es völlig ausgeschlossen, daß Else ihn erkannt hatte. Jeder von den dreien aber hatte in diesem Moment die unausgesprochene Empfindung, daß die ruhigen sicheren Hände des stummen Helfers soeben bei aller scheinbaren Kunstlosigkeit eine bewunderungswürdige Leistung vollbracht hatten — und ob er auch noch immer nur ein Ausgestoßener, ein Mensch in dem grauen Anzug und dem kurzgeschorenen Haar des Zuchthaussträflings war, gab es doch jetzt nur Dankbarkeit und Verehrung für ihn in ihren Herzen.

„Ich bin hier jetzt nicht mehr notwendig," raunte er an der Tür dem zu ihm herantretenden Holthoff zu. „Lassen Sie mich in meine Zelle zurückführen, Herr Direktor!"

Der Beamte erfaßte seinen Arm und zog ihn mit sich hinaus. Seine breite Brust arbeitete ungestüm, und in seinen Augen war ein verdächtiges feuchtes Glänzen.

„Sie glauben, daß die Operation gelungen ist?"

„Die Operation — gewiß! Ob sie den erhofften Erfolg hat, wird sich noch zeigen müssen. Aber ich glaube es, Herr Direktor — ich glaube es zuversichtlich!"

„Dann werde ich Ihr Schuldner bleiben, bis an das Ende meines Lebens! Ah, welche Grausamkeit des Schicksals, daß ich jetzt nichts tun kann, Ihnen zu danken — nichts, gar nichts!"

Da richtete sich der Gefangene auf und sagte im ruhigsten Tone, doch mit einer schlichten Größe, die das Herz des andern vor Beschämung erzittern ließ:

„Ich habe meinen Dank vorweg! Und wenn ich auch sehr wohl weiß, daß Sie sich nur nach schwerem Kampfe entschlossen haben, mich zu holen, einer unerbittlichen Notwendigkeit gehorchend, so darf ich Ihr Gewissen doch von jeder lästigen Empfindung einer Dankesschuld befreien, indem ich Ihnen versichere, daß ich selbst es war, dem hier die bei weitem größte Wohltat zuteil wurde. Erlassen Sie es mir, Ihnen das des nähern auseinanderzusetzen — und geben Sie mich nur getrost meinem Sträflingsdasein zurück. Die letzte Stunde hat mich mit neuen Kräften ausgerüstet, es zu ertragen."

Direktor Holthoff fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, all das Gute und Trostreiche auszusprechen, davon ihm das Herz bis zum Zerspringen voll war. Aber er konnte das rechte Wort nicht finden, denn in der bei aller Bescheidenheit so stolzen und selbstbewußten Ruhe dieses geächteten Sträflings war eine imponierende Überlegenheit, vor der er sich in einem niederdrückenden Gefühl der eigenen Kleinheit beugen mußte.

„So lassen Sie uns denn gehen," sagte er unwillig über sich selbst, daß er nichts Besseres zu erwidern wußte. Und durch die nächtliche Dunkelheit schritten sie abermals unter dem hohen Torbogen hindurch, deren eiserne Flügel sich willig vor ihnen öffneten, über die düsteren Höfe, die steilen Treppen und die unheimlich widerhallenden Gänge, bis sich dumpf und dröhnend die Zellentür aufs neue hinter dem einsamen namenlosen Gefangenen „Nummer 113" geschlossen.

13.

Es war fünf Tage später, als Doktor Krübener um die Vormittagszeit in das Bureau des Zuchthausdirektors trat. Holthoff stand sogleich auf und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

„Nun, Doktor, wie steht's drüben? Ich will doch nicht hoffen — Ihr Gesicht sieht nicht aus, als ob Sie gute Neuigkeiten für mich hätten."

„Mein Gesicht ist so, wie Sie es erwarten dürfen," erwiderte der Alte verdrießlich. „Ich kann die eigensinnigen Leute nun einmal nicht ausstehen, und die undankbaren sind mir nun gar bis in den Tod zuwider."